

Neue Schweizer Lyrik

Autor(en): **Schaer, Alfred**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kannlich der Erhaltung des Schlosses Wülflingen, bzw. seiner reichen Kunstschatze, die ins Ausland hätten wandern sollen. Die beiden Gelegenheitsdichtungen tragen den historischen Duft und das lebhaft ebensolche Kolorit, das ihre Verfasserinnen verbürgt hatten. Sie machen Stimmung für das Schloß Wülflingen; denn sie stellen es in Momenten dar, wo seine Besitzer es verlieren und verlassen sollen. Wo also sinkende Gestirne über ihm verbleichen!

Nanny von Escher stellt in drei Szenen nebst Vorspiel das Ende der Herrschaft Escher, Eugen Ziegler in einem Einakter dasjenige der Herrschaft Hirzel auf Wülflingen dar.

Beide Autoren stehen fest zu ihren patrizischen Helben. Sie heben sie aus ihrer bürgerlichen Umgebung heraus. Insbesondere Nanny von Escher markiert die Grenzen zwischen dem Volke und den „Geschlechtern“ des siebzehnten Jahrhunderts scharf. Das treibende Moment in der Handlung ihrer kleinen historischen Szenenfolge ist dieses. Der Idealismus eines Vaters wird seinen Kindern zum Verhängnis. Junker Hartmann Escher, Gerichtsherr zu Wülflingen, will sein Haus an die Straße und sich selbst damit im Herzen des Volkes eine Stätte bauen. Von dieser Straße aus erreichen ein Vierteljahrhundert später Verleumdung und Niedertracht seine Nachkommen und vertreiben sie von Haus und Hof.

Nanny von Escher stellt das mit ihren bekannten feinen Mitteln dar. Man fühlt wohl, daß sie in der bereiteten patrizischen Atmosphäre daheim ist. Besonders in der Szene zwischen Schloßherr und Baumeister machen sich der Herdfeuerchein und die Lindenschatten der feudalen Zeit poetisch bemerkbar. Das Charakterbild Eschers trägt lebensvolle und sympathische Züge. Margaretha von Meiß, die Tochter, bleibt etwas konventionell. In den Bauernszenen ist die Logik kleiner Seelen trefflich formuliert.

Salomon Hirzel, der Held Eugen Zieglers, hat seine Herrschaft auf Wülflingen verpfändet, verspielt und das Landvolk

durch einen zügellosen Wandel erbittert. Schlägt eine edle Saat der letzten Escherin zum Unheil aus, so heimt Salomon Hirzel seine tragische Ernte, den Abgang von Wülflingen also, nach Recht und Gerechtigkeit ein. Er tut es aber mit so stolzer Fassung und mit einem so tollen, doch herzhaften, befreienden Gelächter, daß wir interessiert, fast gewonnen von ihm scheiden. Ueberdies gibt ihm der Verfasser filzige und heuchlerische Tröpfchen zur Folie, und er läßt ihn im Angesichte des Verhängnisses seine Kavalierehre wahren.

Eugen Ziegler nimmt hier Gelegenheit zur Erfindung und temperamentvollen Ausgestaltung eines vorzüglichen Schwankes, den er ganz im Geiste der Zeit hält.

Hirzel feiert seinen Abschied von Wülflingen mit einem tollen Mummenschanz. Unterstützt wird er von dem resoluten Gesinde, das seiner Erziehung alle Ehre macht. Keiner unter der wilden kleinen Sippe trägt seine eigenen Kleider. Der Kammerdiener spielt den Junker, der Junker den Juden, das Köfchen den Bagen. Die Köchin schlägt die Tagewacht, der Junker vollzieht als Vikar eine Trauung und urteilt als er selbst, als Gerichtsherr, ein paar verblüffte Bauern ab. Alles geschieht im Handumdrehen.

So erleben die in letzter Stunde anrückenden ränkevollen, rachs- und titelstüchtigen Helfer, ein Pfarrer und seine Nichte, eine dem Junker zur Geldheirat vorgeschlagene alte Jungfer, einen schlimmen Vormittag. Gefoppt, verhöhnt und verschmäht haben sie, nebst den mittlerweile eingetroffenen Ratsherren von Zürich, das Nachsehen, während Oberst Salomon Hirzel königlich ins Glend reitet.

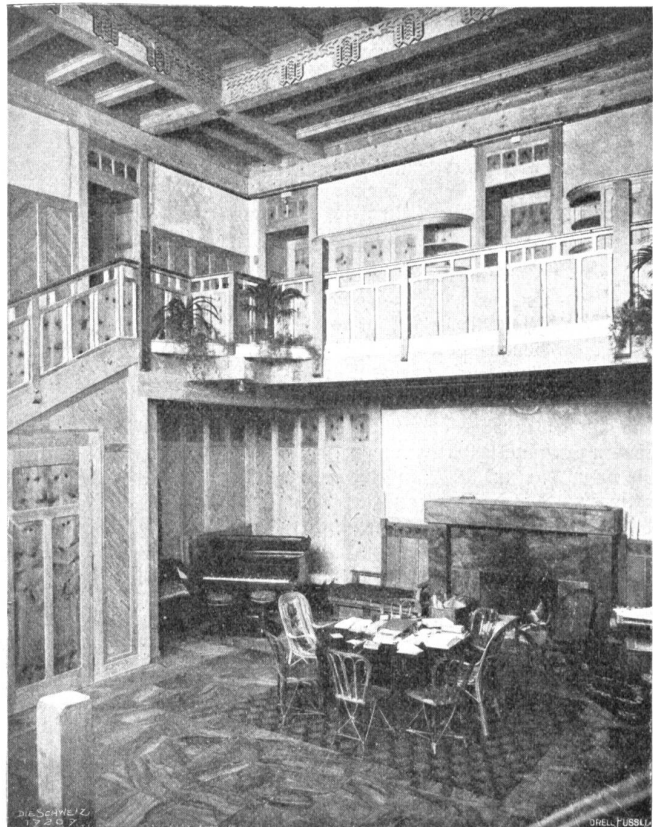
Hirzel, vom Autor mit Geist und Schwung gezeichnet, ist eine Gestalt, dergleichen wir im Rahmen von Gelegenheitsdichtungen selten finden. Der Dheim, vor dessen wildem Blut in sich der nachmalige Landvogt von Greifensee sein Liebchen Distelfink warnt, ist mit großem Geschick heraufbeschworen.

Anna Fierz, Zürich.

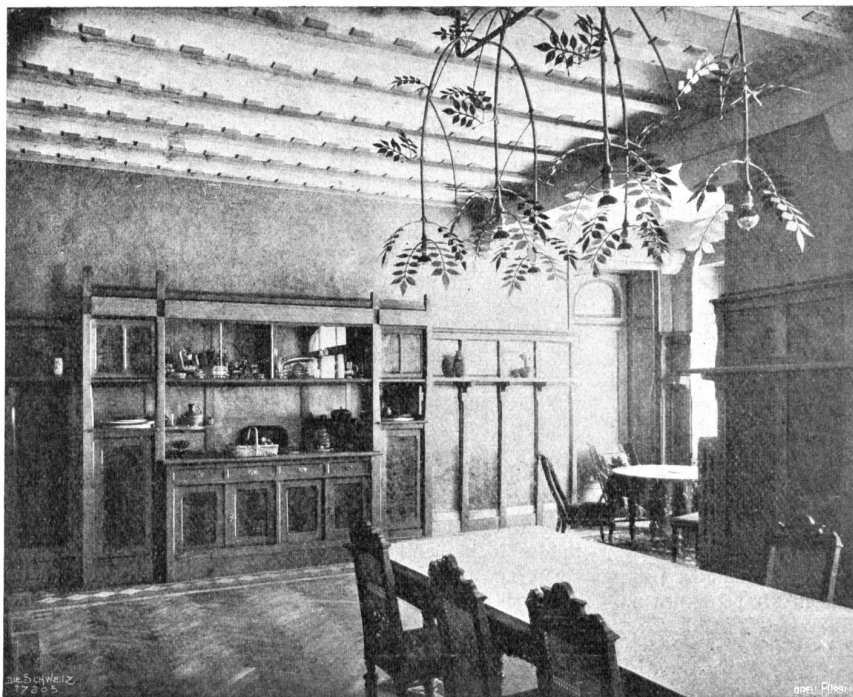
Neue Schweizer Lyrik.

Mit der lebhaften Empfindung dankerfüllter Freude und berechtigten Stolzes eröffnen wir unsern diesmaligen Spaziergang durch unsere einheimische lyrische Dichtung. Gilt es doch an erster Stelle den in verdienster Anerkennung seiner poetischen Leistungen von der schweizerischen Schillerstiftung mit einer Ehrengabe bedachten „Meisterjünger“, unsern unvergleichlichen Meinrad Lienert zu feiern und seine neue, beziehungsweise erneuerte Dichterspende zu begrüßen. Der Schweizer Volksdichter und einzigartige „Jodelhub“ ist den Lesern unserer Zeitschrift als eifriger Mitarbeiter immer ein willkommener, vertrauter Freund gewesen. Vor drei Jahren hat er uns die kostbare, sinnig-ernst und doch auch humorvoll gehaltene Liederammlung „'s Suzlienis Schwäbelpsyffli“ (Aarau, H. N. Sauerländer & Co.) geschenkt, aus der uns, wie Carl Spitteler geäußert hat, „der lyrische Quell frisch und reich und herzerquickend entgegenprudelt“. Heute legt uns der Dichter und sein rühriger Verleger eine reich vermehrte Neuauflage dieser Gedichte vor, die durch eine glückliche Zweiteilung bedeutend an Handlichkeit gewonnen hat und ihren Weg nun noch viel leichter in jedes poesiefreundliche Schweizerhaus finden wird. Die beiden Liederbändchen, in denen Perle sich an Perle reiht — wir sind es freilich von Lienerts Musenkunst auch nicht anders gewöhnt — führen die etwas leichter verständlichen Titel „Dur d' Stuede us!“ und „Wänn's dimmered!“*, die den Uberschriften je einer darin enthaltenen Gedichtgruppe entsprechen. Und nun sollen wir von diesen echt volkstümlichen Weisen, diesen Klangfiguren eines warmen zartfühlenden Dichterherzens reden. Fürwahr, es

*) Aarau, Druck und Verlag von H. N. Sauerländer & Co., 1909.



Louis Gallat, La Chaux-de-Fonds-Paris. Haus im Hoch-Jura. Hall.



Louis Gallet, La Chaug-de-Fonds = Paris. Haus im Hoch-Yura. Speisezimmer.

fehlt uns wohl nicht die Lust, aber beinahe der Mut dazu! Es gibt künstlerische, vor allem dichterische Schöpfungen, bei denen jedes Wort darüber verlorene Liebesmüh und eitles Unterfangen ist, die eben nur selbst als solche recht gewürdigt und voll genossen werden können. Und das scheint uns bei Vienerts „Meisterliedern“ mehr als je einmal der Fall zu sein. So wollen wir uns denn an dieser Stelle mit einem kurzen Hinweis darauf begnügen, welche reiche Schätze für den kundigen Liebhaber in diesem Liederhorte zu heben sind. Ein paar Proben mögen uns dabei helfen und den guten Willen kräftig unterstützen. Zur Erzeugung einer richtigen Stimmung, einer solchen, in der Vienert gelesen und nachempfunden sein möchte, wollen wir, gleichsam als Leitmotiv seiner dichterischen Sinfonie, das seine Eingangsstück des zweiten Büchleins hier voranstellen:

's Liedli.

Müd schöner's as, wänn's dimm'red,
 Mes schöins wildgewachses Liedli!
 Reis Glöggl afe Klingled,
 Wänn's mitenand zwei Mattelt,
 Zwei fryni, schöini Matteli,
 Im Stubeli schön sined.

Und nun wollen wir ein wenig diesen „schönen, wildgewachsenen“ Liedern ursprünglicher Art und persönlichster Prägung lauschen, wie sie in Dur und Moll aus diesem Lebensliederbuch Vienerts erklingen. Aus dem ersten Büchlein mögen unter den neuen Gedichten der Gruppe „Vom Stägebüggli“ besonders die frischen und lieblichen Stücke „Lanzig“, „Dr Föih“, „Im Lanzig“ und „Sei“ genannt werden. Auch die Abteilung „Dur d' Stunde us!“ weist neben lieben alten Bekannten manche wertvolle Bereicherung auf, unter denen wir Lieder wie „Dr Umgang“, „'s G'püskli Auge“, „'s Fäckli“ und das sinnige „'s Lärchenäst“ als hervorragend gelungen und eigenartig bezeichnen möchten. Von den übrigen Gruppen des ersten Teils sind die „Landsfahrerlieder“ um einige schöne Gedichte vermehrt worden; ich hebe von diesen die „Bluesfahrt“, „Dr Pfyfferchüng“, „Dr Landsfahrer“, „Dr alt Pfyffer“ und das wundervoll schlichte und tiefempfundene „Heimed“ hervor, das hier Platz finden mag:

Im Bärland ist my Heimed gly,
 Im stille Alpetal.

Ha müesse furt a bloe See.
 D weles Paradies!
 De Heimed isch ä feini meh.
 Mi nimnt halt d' Sonne nüd
 mit em,

Wo i dr Heimet schynt,
 Wo's Tschüpli eim vergülbed hät,
 Die erste Ghindeträum,
 Und 's Muetters Aug bim Nacht-
 gibät.

Die Stücke der „Ghindezyt“ sind mit dem reizvollen Schlafliedchen „Junkerli“ und dem naive-scherzhaften „'s g'wüdrig Marieli“ erfreulich bereichert worden. Auch der zweite Teil der Vienert'schen Gedichtsammlung, der unter anderem auch die schon aus der früheren Veröffentlichung bekannten Schöpfungen mehr epischen Charakters, die prächtigen „Gschichtli“ und die tief empfundenen schlichten Weisen „Marie“ und „'s Marie's Chranked“ enthält, zeigt neben den alten Perlen in dem lyrischen Krongeschmeide manchen neu eingestrichelten Edelstein. So finden wir gleich in der Eingangsguppe „Wänn's dimm'red“ die beiden unvergleichlichen Lieder „'s Meigl“ und „'s Meserherged noem

z' Nacht“. Die Abteilung „Bim z' Liechtgoh“ prangt ebenfalls im Festschmuck einiger Neuheiten von besonderem Wert und ganz eigentümlich Vienert'scher Prägung in Gehalt und Ausdruck. Dahin rechne ich vor allem Gedichte wie „Maienacht“, „My Muetter hät g'sait“ und „D' Spärbel und 's Tübli“. Endlich birgt die Reihe von Dichtungen, die „I dä Nachtschatte“ betitelt ist, einige Stücke wie „'s Brüggli“, „Dr Rauch“, „Ginist“, „Härz, sunn' di“, Lieder von solcher Stimmungsanmut und von so ursprünglichem Liebreiz, daß wir nur bedauern, sie unsern Lesern nicht gleich alle hier zu frohestem Genießen vorführen zu können. Aber wir hoffen zuversichtlich, daß diese Neuausgabe Vienert'scher Dichtungen, deren gleichgültiges Uebersehen wirklich eine Sünde wider den heiligen und schönen Geist unserer einheimischen Poesie wäre, der gerade in Meinrad Vienerts Kunst Fleisch und Blut geworden ist wie kaum anderswo, Beachtung und Zustimmung auch beim einfachsten Manne aus dem Volk — und für ihn gerade sind diese Lieder in erster Linie da — finden werde. Und endlich möge noch ein Gedicht hier Platz finden, dessen Bekenntnis Zürcher mit besonderem Stolz erfüllen, aber auch dem Sänger gegenüber zu einem warmen Dankgefühl für seine Gaben verpflichten mag:

Dr Züribärg.

Wie känn di guet, o Züribärg!
 Weiß jedes heimli Wägl
 Und jede süeße Winkel au
 Und's Wächli und s'ys Stägli.
 Und i dym Wald chunt mir äs Tau
 Uf d' Seel und usgoht's Blüemli blau.
 O Züribärg, o grüne Wald,
 Was hani dir z' verdanke!
 Waldfraue gönd det heimli um,
 's Aug volle guet Sidante.
 Und rüebig wird eim 's Härz und stumm;
 's goht au ä stilli Frau dri um.

I chan'i nüd vil hinderlo,
 Wie all liecht Wanderbrüeder,
 Wie all verfahrni Sunntigschind,
 As wilbi Heimeklieder.

Weißt, wo die Liedli g'wachse sind?
 Am Züribärg im Obewind! (Fortsetzung folgt).